

Bestellungen auf den
Christenboten nehmen
entgegen die evang.
Pfarrämter in Blu-
menau, São Bento,
Badenfurt, Brusque,
Desterro, Gammonia,
Itoupava, Timbó u.
Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

Der Christenbote er-
scheint Anfang jeden
Monats und kostet
jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist
an die betreffenden
Pfarrämter zu
entrichten.

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

4. Jahrgang.

Blumenau, im Januar 1911.

Nr. 1.

Einladung zum Bezug des Christenboten.

Mit dem neuen Jahre beginnt der vierte Jahrgang unseres Monatsblattes. In den drei Jahren seines Bestehens ist der Christenbote in manchen Gemeinden und in vielen Familien unseres Staates ein gern gesehener Monatsgast geworden. Wenn wir uns auch unserer Schwächen, die einem Monatsblatt stets anhaften werden, bewußt sind, so wollen wir doch dankbar sein für alle erfahrene Mithilfe und Treue. Es soll das Bestreben der Schriftleitung sein, noch eingehender wie bisher auf die mancherlei kirchlichen und religiösen Fragen, die unsere Gemeinden angehen und bewegen, einzugehen. Da wir evangelischen Deutschen die Liebe und Unterstützung der kirchlichen Behörden und Vereine der alten deutschen Heimat von Jahr zu Jahr in verstärktem Maße erfahren, so muß es unsre Pflicht sein, auch unsererseits alle Kräfte anzuspannen, um unsere deutsche evangelische Kirche in Santa Catharina vorwärts zu bringen und das Leben lebendiger zu gestalten. Das können wir aber nur, wenn wir selbst tätigeren Anteil am Gemeindeleben nehmen, wenn wir uns stets bewußt bleiben, welche großen Güter wir der Reformation, der deutschen Heimat verdanken.

Bisher war allein der Christenbote das einigende Band für unsere Gemeinden, in diesem Jahre tritt dazu der Gemeindeverband für die deutschen evangelischen Gemeinden von Santa Catharina. Möge Gottes Segen auf der Arbeit des Christenboten ruhen; möge der Gemeindeverband unter Gottes Beistand das werden und das leisten, was Gemeinden und Pastoren von ihm erwarten und hoffen. Mögen die alten Leser unserem Monatsblatt treu bleiben und möge das neue Jahr noch manche evangelische Familie, die bisher abseits stand, als neuen Leser hinzubringen.

Evangelische Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

Pfarrer Mummelthgen, Vorsitzender.

Zum neuen Jahr.

Ein neues Jahr! O möcht es Friede bringen
In Ost und West, in Kirche, Staat und Haus!
Wir schaffen's nicht, mit Gott nur wird's gelingen,
Mit ihm hinein, mit ihm hindurch, hinaus!
Wer seiner harret, wird nicht im Lauf ermatten,
Frisch fährt er auf, mit Flügeln wie ein Aar;
Ob Sonnen glänzen, Wolken uns umschatten:
Voran mit Gott — Glückauf zum neuen Jahr! —

Gerof.

„Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tut.“

Lukas 5 v. 4.

Das ist ein schöner Neujahrsgruß, ein Neujahrsgruß, in dem mehr steckt als in den vielen mündlichen und schriftlichen, mit denen wir uns zu Neujahr begrüßen. Das Alte, Vergangene soll uns nicht mehr anfechten, wir sollen vorwärts blicken und vorwärts arbeiten. Unsere Neujahrshoffnung soll frei sich erheben über das Vergangene, zwar nicht in dem Sinne leichtfertiger Nichtbeachtung. Wir sollen auch vom alten Jahr lernen und Erfahrung sammeln. Aber vom Trüben, was dort geschah, wollen wir uns den Mut nicht rauben und matt machen lassen.

Mit solcher Gesinnung wollen wir noch einmal überblicken, was wir erlebt haben. War's Krankheit, war's Sterben von einem Deiner Lieben? War's eine Missernte, waren es schlechte Geschäfte für Kaufleute und Kolonisten? Noch einmal wollen wir stille stehen und denken, wir stehen auf heiligem Land, wo Gott durch seine Führungen zu uns sprach. Oder war's Freude im Familienkreis, was du erlebtest? War's Segen an Geld und Gut, der deine Tüchtigkeit, deinen Fleiß und deine treue Arbeit krönte? Waren es Erfolge auf den Gebieten der Kirche, der Schule, der Politik, auf die du lange gewartet hattest und die endlich nach langem Mühen und Ringen eingetroffen sind? O laßt uns noch einmal stille stehen und Ihm Dankopfer bringen, dem Herrn, unserem Gott. Er ist und bleibt im Wechsel der Zeiten der heilige und gerechte, der freundliche und barmherzige Gott. Und die Menschheit wallt zum Thron seiner Herrlichkeit mit dem Bekenntnis auf den Lippen: Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für; ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aber wir wollen nicht stille stehen bei unseren trüben und frohen Erlebnissen, sondern auf die Höhe fahren und unsere Netze auswerfen, daß wir einen Zug tun. Wir wollen hineinschauen und hineingehen in das neue Jahr, in die Zukunft mit klarem Blick und festem Schritt. Lassen wir Kleinmut und Jagen. Das paßt für Bedientenseelen. Und die Misserfolge? Daß sie liegen, wo sie sind. Wir sprechen mit Petrus: „Herr, auf Dein Wort, in Deinem Dienst will ich das Netz auswerfen.“ Wir fahren auf die Höhe. Wir fahren zur Arbeit voll Hoffnung, voll Tatenslust. Denn wir wissen, Gott fährt mit uns; wir wissen, in Jesu Dienst geht es trotz aller Unebenheiten und Steine, trotz aller Berge und Abgründe, trotz aller Menschenlist und Menschenbosheit doch einst zur Höhe, zum Erfolg, zum Licht. Wir lassen uns nicht enttäuschen, nicht niederdrücken; wir zagen nicht und werden nicht müde, und wenn die Welt voll Teufel wär. Der Zug, den wir auf Jesu Geheiß tun wollen, nämlich der Bau des Reiches Gottes auf Erden, ist uns kein leuchtendes Trugbild, das den Sinn berückt, sondern Wirklichkeit. Und wenn diese Wirklichkeit uns auch oft wie in weiter, weiter Ferne liegt, sie vergoldet doch unsere Sorgen und Nöte, sie bannt unsere Zweifel und Qualen. Es leuchtet doch über aller Menschenknechtschaft die Sonne der Freiheit der Gotteskinder.

Darum in Gottes Namen, in Jesu Dienst vorwärts! Wir hoffen, wir glauben, daß wir im neuen Jahr einen Zug tun.

Der Evangelische Bund,

ein neuer Helfer für das evangelische Deutschtum im Auslande.

Der Evangelische Bund zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen, über dessen in Chemnitz abgehaltene 23. Generalversammlung in der letzten Nummer des Christenboten berichtet wurde, hat eine vom Centralvorstand vorgeschlagene Kundgebung einstimmig angenommen, die für uns evangelische Deutsche im Ausland von hervorragender Bedeutung ist. Diese Kundgebung lautet: „Die Mitgliederversammlung der 23. Generalversammlung des Evangelischen Bundes erklärt es für eine bedeutsame Aufgabe des Evangelischen Bundes, das tatkräftige Interesse für die deutschen Evangelischen im Ausland und die evangelische Mission in den Kolonien zu wecken und zu pflegen und bittet sowohl den Centralvorstand, als auch die Vorstände der Haupt- und Zweigvereine, durch geeignete Veranstaltungen und Vorträge die Aufklärung über die Bedeutung dieser deutsch-protestantischen Aufgaben veranlassen zu wollen.“

Beranlaßt war diese Kundgebung durch einen Vortrag des Geheimen Konsistorialrates Professor D. Mibt in Marburg über: „die deutsche evangelische Diaspora im Auslande. Dieser Vortrag liegt uns jetzt im Wortlaut vor. Er erscheint für unsere Interessen so wichtig, daß wir den größten Teil im Wortlaut bringen. Wir bitten unsere Leser um ein aufmerksames Studium dieses gehaltvollen Vortrages.

I.

In den beiden letzten Jahrhunderten hat eine starke Auswanderung aus Deutschland in überseeische und andere europäische Länder stattgefunden. Bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts war ihr Ziel fast ausschließlich Amerika; im neunzehnten hat sie sich auch anderen Erdteilen zugewandt, aber Amerika behauptet auch jetzt noch für den weitaus größten Teil der Auswanderer die stärkste Anziehungskraft. Die ziffermäßige Stärke der deutschen Auswanderung läßt sich für das achtzehnte Jahrhundert nur abschätzen; für das neunzehnte stehen die Aufzeichnungen der Vereinigten Staaten zur Verfügung, und seit dem Jahre 1871 auch die amtliche Statistik des deutschen Reiches. Von dieser dürfen wir annehmen, daß sie den erreichbaren Grad von Zuverlässigkeit aufweist und die Zahl der über deutsche Häfen beförderten Auswanderer sogar sicher verzeichnet. Seit 1871 wurde die höchste Zahl von Auswanderern im Jahre 1881 mit 220 902 erreicht, ihren Tiefpunkt fand die Auswanderung 1908, für welches Jahr nur 19883 verzeichnet werden. Bei der Bewertung des Umfangs der deutschen überseeischen Auswanderung ist übrigens zu berücksichtigen, daß der Abwanderung eine Rückwanderung gegenübersteht, über die m. W. keine Erhebungen vorliegen. Auch die Zunahme der Bevölkerung ist in Rechnung zu ziehen. Wir müssen uns also mit der Feststellung der Tatsache begnügen, daß unser deutsches Volk in der Neuzeit große Menschenmassen an andere Länder abgegeben hat, ohne daß es uns möglich ist, die numerische Höhe dieses Verlustes genau zu bestimmen.

Es stellen sich uns aber auch große Hindernisse in den Weg, wenn wir die Frage beantworten wollen, wie viel Deutsche gegenwärtig außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes leben. Die Schwierigkeiten liegen teils darin, daß der Begriff „Deutsch“ unter verschiedenen Verhältnissen einen verschiedenen Umfang erhält, teils darin, daß wir auch hier genötigt werden, uns auf Schätzungen zu stützen. Zunächst werden wir geneigt sein, als Deutsche die Personen zu bezeichnen, die erstens die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, zweitens in Deutschland geboren sind, drittens die deutsche Sprache als Muttersprache reden. Diesen Maßstäben genügt aber schon nicht die gesamte Bevölkerung des deutschen Reichs, denn dazu gehören etwa vier Millionen Polen, Tschechen, Franzosen, Dänen usw. Wollten wir aber gar in bezug auf das Ausland so verfahren, daß wir nur die als Deutsche anerkennen, bei denen diese drei Bedingungen erfüllt sind, so würden wir ganz augenscheinlich den wirklichen Verhältnissen nicht gerecht werden. Die Forderung der deutschen Staatsangehörigkeit kann deshalb nicht als Kennzeichen des Deutschtums gelten, weil sie nach dem Gesetz vom 1. Juni 1870 durch zehnjährigen ununterbrochenen Aufenthalt im Ausland verloren geht. Allerdings steht die Abänderung dieses unpraktischen und verhängnisvolle Wirkungen ausübenden Gesetzes bevor, aber zurzeit ist es noch in Geltung und beraubt die größte Zahl der deutschen Auswanderer, die in anderen Ländern sich niedergelassen haben, der Möglichkeit, Deutsche im staatsrechtlichen Sinne des Wortes zu bleiben. Auch die Geburt in Deutschland kann nicht als ent-

scheidendes Kriterium gelten, denn sonst müßten alle nach der Auswanderung geborenen Kinder deutscher Eltern als Deutsche preisgegeben werden, d. h. der größte Teil aller ausgewanderten deutschen Familien, die sich als Deutsche fühlen und Deutsche bleiben wollen. Es kann daher nicht zweifelhaft sein, daß auch die außerhalb Deutschlands Geborenen, die deutsche Eltern haben oder bei denen wenigstens eines der Eltern in Deutschland geboren ist, als Deutsche reklamiert werden dürfen. Für die Vereinigten Staaten sind in bezug auf diese Gruppe statistische Untersuchungen angestellt worden, nach denen sie 10¹/₂ bis 11 Millionen zählen soll. Bei der Grenzregulierung des Deutschtums kann aber selbst die Abstammung von reichsdeutschen Eltern nicht den Ausschlag geben, wir müßten denn leugnen wollen, daß auch ausgewanderte schweizerische Familien Pflegstätten deutscher Kultur sein können, und müßten geneigt sein, die zweiten Generationen deutscher Auswanderer von vornherein aus der Liste der Deutschen zu streichen.

So bleibt denn nur der Besitz der deutschen Sprache als unbedingt erforderliches Kennzeichen. Nach den, allerdings schon einige Jahre zurückreichenden, Berechnungen des Allgemeinen deutschen Schulvereins und des Alldeutschen Verbandes, die zu wesentlich gleichen Resultaten gelangen, ist anzunehmen, daß die Zahl der Deutschen, im Sinne von Deutschredenden, auf mindestens 90 Millionen Menschen zu bestimmen ist, von denen auf die außereuropäischen Länder etwa 15 Millionen entfallen.

In allen Ländern der Erde, die dem europäischen Handel geöffnet sind, stoßen wir auf Deutsche. Es wird kaum irgend einen Hafenplatz von einiger Bedeutung geben, an dem nicht deutsche Firmen vertreten sind; deutsche Handwerker und Industriearbeiter, Lehrer und Lehrerinnen treffen wir überall an; der moderne Reiseverkehr wirft die Menschen durcheinander und hat gerade den wanderlustigen Deutschen in die weite Welt hinausgeführt. Aber das Deutschtum ist nicht gleichmäßig über die Erde ausgebreitet. An vier Fünftel aller in überseeischen Ländern lebenden Deutschen haben in Amerika ihren Wohnsitz, und hier sind es wiederum die Vereinigten Staaten, die die weitaus stärkste Einwanderung zu verzeichnen haben. Am nächsten kommt ihnen Brasilien, wo der deutsche Unternehmungsgeist ein weites Feld der Betätigung findet. Dann sind es die La-Plata-Staaten, an deren hoher wirtschaftlicher Entwicklung die mindestens 50 000 Deutschen nicht geringen Anteil haben. Australien und Ozeanien zählen an 110 000 Deutsche, Afrika 70 000, Asien 65 000. Ob und in welchem Umfang unsere deutschen Kolonien in späteren Zeiten als Auswanderungsziel in Frage kommen werden, wird von der Befriedelungsfähigkeit von Ostafrika und Südwestafrika abhängen. Nach dem Weißbuch von 1910 befanden sich 1909 rund 13 000 (12 953) Deutsche in den afrikanischen Schutzgebieten, 2704 Schutztruppenangehörige eingeschlossen.

Wir finden unsere Volksgenossen in den verschiedensten Stellungen und Berufen. Wo große Mengen von Deutschen zusammenleben, ist der Fall nicht selten, daß das deutsche Element in einzelnen Berufskreisen einen bemerkbaren Platz einnimmt. In Großbritannien ist beispielsweise neben dem Kaufmann der deutsche Handwerksmeister eine häufig wiederkehrende Figur. Nicht nur in London, sondern auch in der Provinz begegnet in zahlreichen Gen. den der württembergische Schweine Metzger. In den Südstaaten von Brasilien ist es dagegen die Ansiedlung auf noch unkultiviertem Boden, die dem deutschen Fleiß und der deutschen Zähigkeit harte Arbeit zuweist, aber auch lohnenden Gewinn. In den La Plata-Staaten ist der Deutsche in Handel und Industrie, in landwirtschaftlichen Großbetrieben und Viehzucht tätig. In Australien überwiegen unter den Deutschen die Handwerker und Bauern. In den asiatischen Handelsstädten ist es der Kaufmann, der am meisten hervortritt. Aus diesen Verhältnissen ergibt sich für die einzelnen Länder und in ihrer Mitte wiederum für einzelne Bezirke eine mannigfaltige Färbung der deutschen Bevölkerung. Dazu kommen die Unterschiede von Stadt und Land, die Abstufungen in der Vermögenslage, die Verschiedenheiten der gesellschaftlichen Stellung, die Wirkungen der Dauer der Ansässigkeit. Andere Verhältnisse herrschen, wo wir auf geschlossene Massen von Deutschen stoßen, andere, wo sie zerstreut leben. Wo sie von einer der deutschen ebenbürtigen und nahe verwandten Kultur umgeben sind wie in England, gestaltet sich ihr Leben anders als wenn sie das Kulturbeu der romanischen Völker in Südamerika antreffen. Auch die Eigenart der deutschen Stämme, die gerade in der Fremde als heimatisches Erbgut treu bewahrt wird, wirkt sich aus und gibt mancher Niederlassung ein eigenartiges Gepräge. Kurz, das „Deutschtum“ im Auslande ist keine einheitliche Größe, sondern eine vielgestaltige und oft zusammenhanglose Menge von Einzelnen.

In dieser Sachlage wurzelt die Gefahr, daß die im Ausland lebenden Deutschen unserem Volke verloren gehen. Allerdings wird deutsches Wesen, oft unter schwierigen Verhältnissen, gehütet und gepflegt, pietätvoll werden deutsche Sitten festgehalten, die Erinnerung an die deutsche Heimat ist für viele ein Heiligtum und es werden große Opfer gebracht, um die heranwachsende Jugend mit ihr in Verbindung zu erhalten; für diese Anhänglichkeit ließen sich aus allen Ländern Beispiele erhebender Art beibringen. Aber nicht überall wird so empfunden und auch wenn des Vaterlands mit warmem Herzen gedacht wird, ist ein hohes Maß von Energie erforderlich, der Einflüsse Herr zu werden, die auf eine innere Entfremdung hinwirken. Es ist nun einmal eine Eigentümlichkeit der Deutschen, daß sie sich einem anderen Volkstum leichter hingeben als die Angehörigen anderer Nationen, als z. B. Engländer. Diese Fähigkeit kommt freilich gerade dem Auswanderer zustatten, denn sie erleichtert ihm das Eingewöhnen in fremde Verhältnisse, macht es ihm möglich, das Gute des Volkes herauszufinden, unter dem es sich niedergelassen hat, überbrückt die Kluft, die den Fremdling von dem Einheimischen trennt; aber sie begünstigt auch die Entnationalisierung. Dieser Prozeß setzt ein, wenn von den schweren Kämpfen um die wirtschaftliche Existenz das ganze Denken und Trachten in Anspruch genommen wird und in den Sorgen des Tages die Erinnerungen an die Vergangenheit zu verblasen beginnen; er schreitet rasch fort, wenn mit Nichtdeutschen Ehen geschlossen werden, und nahm meist einen für uns verhängnisvollen Ausgang — so lange das deutsche Volk seine Söhne vergaß. Seine nationalen Vereine haben uns in unermüdlicher Aufklärungsarbeit die Größe der unserem Volkstum drohenden Gefahren sehen gelehrt. Wir kennen jetzt unsere Pflichten und leisten Hilfe; auch das deutsche Reich gibt jetzt jährlich 900 000 Mark für die Auslandsschulen. Wir sind weiter gekommen.

Mehr als zwei Drittel, vielleicht vier Fünftel der Auslandsdeutschen sind evangelische Christen. Für sie steht nicht nur die deutsche Nationalität auf dem Spiel, sondern auch die Erhaltung des evangelischen Glaubens. Wie werden sie kirchlich versorgt?

II.

Die Existenz deutscher evangelischer Gemeinden im Ausland beruht auf dem engen Zusammenhang zwischen evangelischem Glauben und deutschem Volkstum, der seit den Tagen Luthers die Entwicklung des deutschen Protestantismus bestimmt hat. Die Kirche ist für uns keine internationale oder übernationale Größe, sondern sie ist mit unserem Volksleben untrennbar verknüpft und in dieser Verbindung wurzelt der große volkserzieherische Einfluß, der von ihr ausgegangen ist. Die landeskirchliche Organisation des deutschen Protestantismus ist für uns auch nicht nur eine Form der Verfassung, sondern der Ausdruck der Tatsache, daß Kirche und Volk in einem festen und dauernden Verhältnis stehen. Daß wir hier auf eine Eigentümlichkeit des Protestantismus stoßen, zeigt ein Vergleich mit der römisch-katholischen Kirche, die durch ihre Verfassung, die lateinische Kirchensprache und ihr Einschreiten gegen alle national-kirchlichen Bestrebungen den Beweis liefert, daß sie anderen Grundsätzen folgt. Sie ist daher auch nicht in der Lage, unseren deutschen evangelischen Auslandsgemeinden deutsch-katholische gegenüber zu stellen, in denen Deutschtum und Katholizismus so eng miteinander verflochten sind wie in unseren Gemeinden Deutschtum und Protestantismus. Seit auf evangelischer Seite für die ausgewanderten deutschen Glaubensgenossen tatkräftig Fürsorge geübt wird, ist freilich auch bei dem deutschen Katholizismus eine stärkere Betonung der Aufgaben gegenüber den deutschen Katholiken im Ausland zu beobachten. Die im August d. J. in Augsburg tagende 57. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands hat in einer Resolution nachdrücklich darauf hingewiesen, „aus religiösen, nationalen, kulturellen und karitativen Gründen ist es wichtig, daß wir mit diesen über die ganze Welt zerstreuten Stammes- und Glaubensbrüdern innige Verbindung unterhalten und, wo dieselbe gelöst ist, wieder herstellen. Wir müssen in ihnen das Andenken an Heimatfamilie und Heimatkirche erhalten, müssen sie mit den geistigen Produkten der heimatischen katholischen Literatur bekannt machen, sie in ihren religiösen Bedürfnissen unterstützen und in ihnen neben der gewissenhaften Erfüllung aller Pflichten gegenüber dem Vande ihrer Wahl die Liebe zum Ursprungsland und zur Muttersprache pflegen und stärken“.

Es ist nicht leicht, die Eigenart der deutschen evangelischen Gemeinden zu charakterisieren, denn das Individuelle überwiegt hier vielfach das Typische. Nicht wenig blicken auf eine wechsel-

volle Geschichte zurück, andere haben überhaupt noch kaum eine Vergangenheit, darum auch keine Tradition. Auf die innere Struktur der meisten Gemeinden wirkt entscheidend jene oben konstatierte Tatsache ein, daß das Deutschtum im Ausland die verschiedenartigsten Elemente umfaßt; den deutschen Kirchgemeinden schließen sich daher auch Schweizer, Oesterreicher, Balten, Holländer, Skandinavier an. In der Pflege deutschen Wesens, deutscher Sitte, deutscher Kultur finden sie einen gemeinsamen Boden und die Grundlage zu gemeinsamer Arbeit. Aus diesem Vorherrschen nationaler Interessen ergibt sich dann von selbst, daß in so zusammengesetzten Gemeinden die innerprotestantischen Abweichungen, z. B. die Unterschiede von lutherisch und reformiert, zurücktreten; es kommt sogar der Fall vor, daß Katholiken und Israeliten deutsche Gemeinden unterstützen. Daran erkennen wir, welche außerordentliche Bedeutung die deutschen evangelischen Gemeinden für die Erhaltung des Deutschtums besitzen; sie sind seine Sammelpunkte und seine festesten Stützen. Aber es ist unmittelbar einleuchtend, daß unter solchen Umständen auch leicht die Gefahr konfessioneller Verschwommenheit entstehen kann. Daher ist es eine Hauptaufgabe des Auslandsgeistlichen, auf die Wahrung des Gleichgewichts zwischen nationalen und kirchlichen Interessen bedacht zu sein. Wie sehr dieses Problem auf alle Zweige seiner Tätigkeit einwirkt, ist aus der evangelischen Diasporakunde von Bußmann zu ersehen, die uns zum erstenmal einen tieferen Einblick in diese verwickelten Verhältnisse eröffnet hat.

Der Unterschied der Auslandsgemeinden von den Gemeinden unserer deutschen Heimat greift aber noch viel weiter. Unsere Inlandsgemeinden stehen in enger Verbindung mit dem Staat, die Kirche empfängt von ihm reiche Mittel, sie ist privilegiert, seine Autorität steht hinter ihren Maßnahmen. Den Auslandsgemeinden fehlt diese Unterstützung, diese Bevorzugung, diese Deckung, sie sind ganz auf sich gestellt. Was sie an Mitteln brauchen, haben sie selbst aufzubringen, Anerkennung und Achtung müssen sie sich durch Leistungen erwerben; keine bürgerliche Obrigkeit übt zu ihren Gunsten einen Zwang aus. Die Lebensbedingungen der Auslandsgemeinden sind also ganz anderer Art. Sie entbehren die Vorteile des Staatskirchentums, aber sind freilich zugleich von den Beschränkungen befreit, die dieses System mit sich bringt. Sie stehen in einem dauernden Kampf um ihre Existenz, aber dadurch wird ihr Verantwortlichkeitsgefühl geweckt, steigert sich ihre Opferwilligkeit, lernen sie sich selbst zu helfen. Allerdings fehlen auch nicht die weniger erfreulichen Züge. Die Gemeindeverwaltung ist den Zufällen lokaler Strömungen und Parteien ausgesetzt; auch im Ausland liegt das Recht nicht immer auf der Seite der jeweiligen Majorität.

Der erste grundlegende Schritt zur kirchlichen Organisation ist die Bildung von Kirchengemeinden, die in sehr vielen Fällen auf große Schwierigkeiten stößt. Sie liegen zum Teil auf finanziellem Gebiet. Dazu kommt, daß für den ins Ausland gehenden Deutschen der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes nicht wie für den Engländer oder gar für den Schotten eine feste Gewohnheit ist. Aus dem Mangel an Berührung mit dem kirchlichen Leben erwächst aber dann leicht eine religiöse Gleichgültigkeit und Bedürfnislosigkeit. In großen und wichtigen Gebieten erweist sich auch die räumliche Entfernung als ein starkes Hindernis. Man kann kaum noch von Gemeinden reden, wenn die einzelnen Mitglieder, wie dies in Südafrika, in den La Plata-Staaten, in Brasilien der Fall ist, Hunderte von Kilometern auseinander wohnen. Ist aber erst einmal eine Gemeinde organisiert, so führt ihre Verwaltung von selbst zur Mitarbeit der Gemeindeglieder am kirchlichen Leben, und die Presbyterien der Auslandsgemeinden, in denen übrigens der Vorsitz nicht immer dem Pfarrer übertragen ist, dürften in nicht wenigen Fällen größeren Einfluß ausüben als in Deutschland, wo sie vielfach nicht mehr sind als eine zur Geldbewilligung befugte Instanz.

Neben der Begründung von Kirchengemeinden ist die Errichtung von deutschen Schulen, auch vom kirchlichen Standpunkt aus, ein unbedingtes Erfordernis. Denn sie sind das Mittel, die heranwachsende Jugend religiös und sittlich zu beeinflussen und mit deutschem Geist zu erfüllen. Evangelischer Glaube und deutsche Gesinnung hängt für den evangelischen Auslandsdeutschen untrennbar zusammen, Kirche und Schule verfolgen nicht auseinanderliegende Ziele, sondern Stärkung des Deutschtums und Befestigung der evangelischen Gesinnung stützen sich gegenseitig. Dieses enge Verhältnis beruht darauf, daß einerseits für die Deutschen im Auslande die Unterschiede unseres politischen Parteiwesens nicht existieren und auf der anderen Seite das Christentum für den in einem fremden Staatswesen lebenden Deutschen ein großes Stück seines Volkstums repräsentiert und die gottesdienstlichen Veranstaltungen zugleich Vereinigungspunkt der Deut-

schen bilden. Daß die Schule als Träger und Pionier der deutschen Sprache in Bestrebungen auf Erhaltung des Deutschtums der wichtigste Faktor ist, ist allgemein anerkannt. Wir aber müssen dafür sorgen, daß die Auslandsschulen einen ausgesprochen evangelischen Charakter tragen. Die Simultanschule mag in einzelnen Teilen Deutschlands ihr geschichtlich begründetes Recht haben, im Ausland ist sie für uns eine Gefahr, wird außerdem von katholischer Seite kaum besucht. Der Zusammenhang der Schule mit der evangelischen Gemeinde ist auch unter dem Gesichtspunkt wichtig, weil ihr damit ein Rückhalt gewährt und ihr Bestand gesichert wird. Das Verhältnis zwischen Kirchengemeinden und Schulen ist freilich sehr verschieden; es gibt Orte, an denen der Pfarrer den Einfluß auf die Schule verliert und andere, an denen er dem Unterricht einen großen Teil seiner Kraft widmen muß. Wenn die Fürsorge des deutschen Reichs für das Auslandsschulwesen weiter erstarkt, wird auch dieses schwierige Problem eine befriedigende Lösung finden.

Von den 1500—2000 deutschen Auslandsschulen — Österreich, Schweiz, Rußland, Nordamerika ausgeschlossen — sind die weitaus meisten Elementarschulen. Doch unterhält z. B. die evangelische Gemeinde in Bukarest eine siebenklassige Realschule, eine achtklassige Knabenschule, eine achtklassige Mädchenschule, eine fünfklassige Mädchenschule, eine Kleinkinderschule, eine Handelsschule. Die von der deutschen evangelischen Gemeinde in Buenos Aires unterhaltene Germania-Schule enthält eine dreiklassige Vorschule, eine sechsstufige Elementarschule, eine sechsklassige Realschule, eine sechsklassige höhere Mädchenschule, eine Handelsschule.

Neben Pfarramt und Schule ist es vor allem die deutsche Familie, die sich als ein Bollwerk evangelischen Christentums erweist. Es ist für sie ein wesentliches Stück Heimat und indem sie nach Taufe und Konfirmation der Kinder verlangt, hilft sie dazu, daß auch die nächste Generation mit ihm in Verbindung tritt.

So fehlt es also nicht an Mächten, die zusammenwirken, um unseren ausgewanderten Volksgenossen den evangelischen Glauben zu erhalten. Da der Auslandsdeutsche gelernt hat, auf sich selbst zu stehen, liegt es ihm fern, zu erwarten, daß Deutschland ihm Lasten abnimmt, die er selbst zu tragen vermag. Aber in weiten Teilen der Auslandsdiaspora übersteigt das, was geleistet werden soll, ihre Kräfte und manche Aufgabe ist sie zu lösen überhaupt nicht imstande d. h. sie bedarf der Unterstützung der Evangelischen Deutschlands. Es kann uns nicht fraglich sein, ob wir die Pflicht haben, Hilfe zu bringen. Sie lastet um so schwerer auf unserem Gewissen, da wir in unverzeihlicher Gleichgültigkeit gegen das Streben und Ringen unserer Volks- und Glaubensgenossen oft unter den schwierigsten Verhältnissen lange Zeit kein Auge dafür gehabt haben, daß der Auswanderer und Ansiedler unserer deutschen evangelischen Kirche neue Aufgaben stellte, die früher nicht für sie bestanden.

(Schluß folgt.)

Aus unsern Gemeinden.

Vom Retiro. Ueber die Einweihung der neuerbauten Kapelle der deutschen evangelische Gemeinde auf dem Kamp Vom Retiro, die, wie in der vorigen Nummer kurz erwähnt, am 6. November eingeweiht wurde, ging uns folgender Bericht zu:

Der Gastgeber, Herr Gustav Schlemper hatte alle Vorbereitungen getroffen, um die zahlreichen Festgäste unterzubringen, es erhob sich sogar neben den Schlemper'schen Gebäuden eine kleine lustige Zeltstadt. Vormittags 9 Uhr bewegte sich der Zug der Festteilnehmer unter dem Gesang: „Großer Gott wir loben Dich“ nach der neuen Kapelle. Dort übergab der Baumeister Herr Schlemper dem Ortspfarrer, worauf dieser im Namen des dreieinigen Gottes, das Gotteshaus öffnete. Ein schnell zusammengefügter Kirchenchor aus sangestundigen Mitgliedern der Gemeinden Vom Retiro, Rio Baizo und Taquaras eröffnete die Feier mit einem schönen 4stimmigen Chorgesang. Als dann erfolgte die Weiherede und das Weihegebet von P. Langbein. Nach hierauf erfolgtem Gemeindegesang betrat P. Langbein die Kanzel und hielt die Festrede unter Zugrundlegung von Psalm 24. Es wurde unter anderem in der Festrede hervorgehoben, daß die Gemeinde obgleich an Zahl klein, doch eine wichtige Stellung unter schwierigen Verhältnissen einnehme, als vorgehobenster Posten deutsch-evangelischer Kirchlichkeit in hiesiger Gegend. Gemeindegesänge und Kirchenchöre umrahmten die ernste Feier. Anschließend an den Gottesdienst wurden sodann 5 Kinder getauft und ein Ehepaar getraut.

Abends um 5 Uhr wurde dann durch Gesang, Ansprache und Weihegebet, in einer einfachen und ernsten Feier, der bei der Kapelle liegende Friedhof eingeweiht.

Möge die deutsch-evangelische Gemeinde Vom Retiro, die nun in ihrer geräumigen und hübschen Kapelle eine würdige Stätte der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit besitzt, unter Gottes reichem Segen erstarken und erblühen, und ein Licht und ein Salz sein für ihre Umgebung.

Palhoga. Zur Abtragung der Kirchbauschuld haben der Centralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig 500 Mark und der Badische Gustav-Adolf-Hauptverein 100 Mark bewilligt.

Pommerode. Vom Hauptverein Stettin der Gustav-Adolf-Stiftung ist der Gemeinde Pommerode zu Tilgung der Pfarrhausbauschuld die Summe von 560 Mark bewilligt worden. Freudig danken wir auch an dieser Stelle unsern Glaubensbrüdern und Landsleuten in der alten Heimat für diesen Beweis ihrer Teilnahme.

Velha-Tiefe bei Blumenau. Der Centralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig hat zum Neubau eines Schul- und Kirchengebäudes in der Velha-Tiefe 500 Mark geschenkt. Der Plan für die Schule und Kirche ist vom Architekten Gelbert in Blumenau gezeichnet; das Gebäude wird nach den Zeichnungen eine Zierde für den ganzen Velha-Bezirk. Da die Gemeinde freie Hand- und Spanndienste leistet, auch das Holz umsonst liefert, so kann sie mit den vorhandenen Mitteln — rund 2½ Conto — ein stattliches Gebäude errichten.

Blumenau. Der Vorstand des Evangelischen Frauenvereins bittet uns, seinen Mitgliedern bekannt zu geben, daß der Evangelische Diakonieverein Zehlendorf nach den letzten Nachrichten keine Ersatzschwestern nach Blumenau schicken kann und daß deshalb solange keine Mitgliederbeiträge erhoben werden sollen, bis der Verein wieder Schwestern in seinem Dienst hat. Freiwillige Jahresbeiträge werden gerne angenommen. Selbstverständlich ist der Vorstand des Evangelischen Frauenvereins sofort mit anderen Jastanzen in Deutschland in Verbindung getreten, um Diakonissen für Blumenau zu gewinnen. Möchten diese Bemühungen bald von Erfolg gekrönt sein.

Evangelische Pastoral Konferenz von Santa Catharina. Die Vorstände und Pastoren der Gemeinden, die ihren Beitritt zum Gemeindeverband erklärt haben, erlauben wir uns darauf hinzuweisen, daß die Abgeordneten für die erste, im Juli oder August d. J. in Blumenau tagende Sitzung des Gemeindeverbandes, auf den diesjährigen Generalversammlungen zu wählen sind. Wie bekannt sein dürfte, wird auf je 250 Familien 1 Abgeordneter gewählt, angefangene 250 Familien gelten als voll.

Reisepredigt. Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin hat den Pfarramtskandidaten Fritz Viehhold aus Holtmann bei Düsseldorf zum Reiseprediger für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina ernannt. Der neue Reiseprediger wird seinen Wohnsitz in Santa Thereza an der Tagesstraße nehmen und hauptsächlich im Süden und teilweise auch auf dem Hochland die evangelischen Deutschen bedienen. Herr Pastor Viehhold ist am 6. Dezember 1910 mit Paranaguá aus Hamburg abgereist und wird in diesen Tagen in Desterro eintreffen. Seine feierliche Einführung wird im Gemeindegottesdienst in Blumenau stattfinden. Die Zeit wird rechtzeitig in den Blumenauer Zeitungen bekannt gegeben werden.

Itoupava. Nach einem Schreiben vom 12. Dezember 1910 ist der Evangelische Oberkirchenrat mit der vereinigten evangelischen Kirchengemeinde Itoupava in Unterhandlungen eingetreten, um den Anschluß dieser Gemeinde an die preußische Landeskirche in die Wege zu leiten. Wir wünschen der Gemeinde, daß diese Unterhandlungen in kurzer Zeit zu einem günstigen Abschluß gedeihen.

Graf Zeppelin

ist wohl heute einer der volkstümlichsten Männer, wenn nicht der volkstümlichste Mann überhaupt. Ein Mann des Wissens und der Tat zugleich. „Wie mag dieser kühne, zähe, scharfsinnig und streng logisch rechnende, arbeitsfrohe Mann wohl zur Religion stehen?“ — Diese Frage hat gewiß viel Anziehendes besonders in der Gegenwart, die sich so gern gefällt in der Behauptung, Religion und Wissen, Glauben und Technik, Forscher-

geist und Bidelshere schlossen einander aus. Die Antwort auf diese Frage gibt uns ein treffliches Buch des Militär-Oberpfarrers Dr. A. Trepte, das jetzt im Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg, unter dem Titel: „In der Lebensschule bei deutschen Männern“ in zweiter Auflage erschien und unsern Lesern als passendes Geschenk für die heranwachsende männliche Jugend empfohlen sei. Da heißt es von ihm (S. 69) „Viele Worte hat er nie von seinem Gottesglauben gemacht. Doch während seines Soldatenlebens ist er in jeder Garnison aufgefallen, weil er so regelmäßig die Kirche besuchte und mit so sichtbarem Ernste darin weilte. Als Regimentskommandeur hat er sich verpflichtet gefühlt, auch für die religiöse Erziehung seiner jungen Soldaten zu sorgen, und seinem Vorbilde hat er manches eintreffende belehrende Wort hinzugefügt. Seit er in Friedrichshafen wohnt, hat er ohne zwingenden Grund wohl noch nie des Sonntags in dem evangelischen Kirchlein gefehlt; gern hat er im dortigen Gemeindefürsorge die Pflichten eines Aeltesten übernommen und ausgeübt. Zu seinem hiesigen Geburtstag hatten seine Schweizer Freunde über die Eingangspforte seines Landgutes weithin leuchtend die Jesaiaworte schreiben lassen: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Ein treffenderes Wort konnte den Grafen nicht grüßen. In seinem lebendigen Gottesglauben liegt der Urquell seiner nimmermüden Arbeitsfreudigkeit, seiner zähen Geduld, seines besonnenen Vorgehens, seines hoffnungsfrohen Optimismus. In bewegter Stunde hat er selbst bekannt, daß er seine ganze große Aufgabe aus Gottes Hand genommen und nur mit ihm gelöst habe. Am besten wissen dies seine Mitarbeiter; wenn nicht früher, so mußte ihnen dies klar werden, als er sie vor seinem allerersten Aufstieg in der Ballonhalle um sich scharte und in inbrünstigem Gebete Gott demütig seine Sache befohl. Und als im Jahre 1908 die namhaftesten Naturforscher Deutschlands den seitdem weitbekannt gewordenen „Kopferbund“ gründeten, um den christlichen Glauben durch Verbreitung echter Naturwissenschaft gegen das unwahre und würdelose Treiben einzelner Naturforscher zu schützen, trat Zeppelin sofort diesem Bunde bei. Graf Zeppelin ist eine der vielen Persönlichkeiten aus alter, neuer und neuester Zeit, die das Wort G. M. Arndts wahr machen: „Wer ist ein Mann? — Wer beten kann und Gott, dem Herrn, vertraut.“ — Das sollten sich viele von denen, die sein Werk und sein Wirken bewundern, uns Herz schreiben und danach streben, Männer zu werden wie er, d. h. in der bodenständigen Kraft tiefgegründeter Religiosität schaffende und strebende evangelische Persönlichkeiten. Die hat unsre Gegenwart verzweifelt nötig.

Der Deutsche Frauenverein vom Roten Kreuz für die deutschen Kolonien

Beschäftigt in den Kolonien 60 Schwestern: in Ostafrika zwölf, davon arbeiten in dem Regierungskrankenhaus in Darassalam sechs, unter denen zwei Hebammenschwestern sind. Eine dieser Hebammenschwestern läßt ihren Beruf in Darassalam aus, die andere ist Reiseschwester. Sie reist auf den umliegenden Farmen umher und steht dort den Frauen in ihrer schweren Stunde bei. In Tanga sind im Regierungslazarett vier Schwestern, davon zwei Hebammenschwestern, von welchen auch eine Reiseschwester ist. Eine Schwester arbeitet tief im Innern von Ostafrika in Nigarama in der Nähe des Victoria-Njansa bei der Expedition zur Erforschung der Schlafkrankheit. Die zwölfte Schwester ist Hebammenschwester für die evangelische Gemeinde in Darassalam.

In Südwestafrika sind 25 Schwestern: eine Oberschwester, die in Brackwater bei Windhof wohnt; in Windhof sind bei dem Regierungslazarett vier Schwestern, bei der evangelischen Kirchengemeinde eine Kindergartenschwester, bei der Stadtgemeinde eine Gemeindefürsorge, im Elisabethhaus eine Hebammenschwester und eine Wirtschaftsschwester. In Swakopmund steht eine Kindergartenschwester im Dienst der Abteilung Swakopmund des Vereins. In Karibib ist eine Hebammenschwester und eine Schwester im Krankenhaus des Herrn Dr. Dammermann. In Outjo, in Grootfontein, in Gibeon, in Maltahöhe und in Gobabis ist je eine Hebammenschwester als Gemeindefürsorge. In Keetmanshoop sind zwei Schwestern im Regierungskrankenhaus, in Lüderitzbucht im Regierungskrankenhaus sind ebenfalls zwei Schwestern und in der Stadtgemeinde eine Hebammenschwester. In dem Krankenhaus der Otavigesellschaft in Tsumeb ist eine Hebammenschwester und eine Wirtschaftsschwester.

In Kamerun sind acht Schwestern: im Regierungskrankenhaus in Duala sind sechs Schwestern, davon zwei Hebammenschwestern; im Regierungskrankenhaus in Kribi und in dem Regierungskrankenhaus in Biktoria ist je eine Schwester.

In Togo sind drei Schwestern, zwei in dem von dem Verein gespendeten Regierungskrankenhaus in Lome und eine in dem Nachigalkrankenhaus in Anecho.

In Apia auf Samoa sind drei Schwestern, zwei Schwestern im Regierungskrankenhaus, wovon die eine Hebammenschwester ist, und eine steht im Dienst der Abteilung Apia des Vereins.

In Deutsch-Neuguinea sind drei Schwestern, zwei im Regierungskrankenhaus in Herbertshöhe, wovon eine Hebammenschwester ist und eine in dem Krankenhaus der Neuguinea-Gesellschaft in Friedrich-Wilhelmshafen.

In Tsingtau sind in dem dortigen Marine Lazarett sechs Schwestern, zwei von ihnen, von denen eine Hebammenschwester ist, werden von dem Marine Lazarett der Gemeinde Tsingtau zur Verfügung gestellt.

Vorstehender Bericht gibt ein deutliches Bild von dem segensreichen Wirken des deutschen Frauenvereins vom Roten Kreuz für die Kolonien, der in allen deutschen Schutzgebieten eine dankenswerte Tätigkeit entfaltet hat, so daß wir ihm eine kräftige Weiterentwicklung wünschen. (Deutsche Kolonialzeitung.)

Opferwillige Deutsche im Auslande.

Im deutschen Reich werden oft gerade in nationalen Kreisen harte Urteile über den Mangel an nationaler Widerstandskraft der Auslands-Deutschen gegen fremde Einflüsse, über ihre nationale Gleichgültigkeit gefällt. Wie wenig gerecht es ist, solche verallgemeinernde Urteile auf Grund einzelner Fälle abzugeben, zeigt schon die eine Tatsache, daß es jetzt außerhalb des geschlossenen, mitteleuropäischen deutschen Sprachgebietes 5240 deutsche Schulen giebt, die das Auslandsdeutschtum überwiegend aus eigenen Mitteln mit großen Opfern unterhält. Eine Ehrenliste hervorragender opferwilliger Deutscher im Auslande könnte man, wie die Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Auslande schreiben, schnell mit Namen bedecken. Da spendet Mäßer der deutschen Schule in Brüssel 250 000 Franken, Hoetsch, der in Bukarest 350 000 Mark, Alinckenberg vermacht der deutschen Schule in Pretoria 200 000 Mark. Bei der Gründung der deutschen Gewerbeschule in Hohenstadt, einer hartbedrängten Sprachinsel in Nordmähren, erlegt der Obmann des Bundes der Deutschen Nordmährens, Hermann Braß, auf einmal 200 000 Kronen als Spende seines Hauses. Nur gelegentlich erfährt die große Menge im deutschen Reich etwas von solcher Opferwilligkeit. So konnte man vor kurzem in vielen Blättern lesen, daß der deutsche Gesandte in Buenos-Aires, v. Balhausen, 200 000 Mark für deutsch-völkische Unternehmungen in Südamerika gespendet hat. Er hat bereits einige Jahre hindurch den gemeinnützigen deutschen Bestrebungen in den ihm zugewiesenen Ländern seine besondere Teilnahme erwiesen, bald sorgte er für deutsche Vereine, bald für deutsche Schulen, bald für ein Krankenhaus. Die deutsche Schule in Valdivia in Chile wurde 1858 von Karl Anwandter gegründet, einem wahrhaft königlichen Kaufmann; es genügte ihm nicht, sie ohne irgend welche Bezahlung bis zum Jahre 1876 zu leiten und auch selbst Unterricht zu geben, er unterstützte sie auch noch reichlich mit Geld. Diejenige Kaufmann ist ebenbürtig der vor kurzem verstorbene Lehrer Simon Nikolussi in Luzern, einer deutschen Sprachinsel Tirols, südöstlich von Trient. Um diesen bedrohten Posten seiner Muttersprache halten zu helfen, gab er eine lohnende Stelle in der Hauptstadt Innsbruck, auf wo er im Frieden seiner Arbeit hätte nachgehen können. Wenn Luzern heute ein gesichertes Vorwerk der großen deutschen Feste ist, so danken wir es der in dreißigjährigem Kampfe mit den Italienern erprobten Treue dieses Lehrers. Ihm gleich zu stellen ist der wackere schwäbische Volksschullehrer Junginger in Fruttlar am Blanguihuesee in Süd-Chile, der eine gut dotierte pensionsfähige Stelle an der Regierungsschule aufgab, um in seiner selbstgegründeten „Schwabenburg“ eine deutsche Schule ohne jede Zukunftssicherheit aufrecht zu halten, deren Grundstock seine eigenen sieben Kinder sind. Groß ist auch die Zahl opferwilliger Geistlicher im Auslande. Als voriges Jahr die schwer kämpfende Martini-Schule in Kapstadt, eine deutsche, konfessionslose Schule, ihr 25-jähriges Bestehen feierte, konnte der sie leitende evangelische Pastor Wagener, der täglich 5 bis 6 Stunden ohne Entgelt selbst giebt, sagen: „Ich möchte um keinen Preis mein Leben als Lehrer an unserer deutschen Schule missen, wenn es auch oft in diesen 25 Jahren schwer war, zum Sterben schwer.“

Für den Familientisch.

Der Dickkopf und das Peterlein.

Von Adolf Schmittthener.

Der Dickkopf war die bekannteste Person in der Stadt, trotz der Erlauchtheiten, die die Hochschule schmückten. Er hieß eigentlich anders, und der Polizeiamtmanu nannte ihn bei seinem Vatersnamen; aber die Schuizeute rapportierten vom Dickkopf, und jeder von ihnen hatte sich für sein Taschenbuch eine eigene Abkürzung für diesen Namen ersonnen, einer sogar ein symbolisches Zeichen.

Sein Standort war an einer bestimmten Straßenecke im belebtesten Teile der Stadt. Wer nicht lediglich zum Spazierengehen auf der Welt war, mußte mindestens einmal am Tag an ihm vorbei, und wer an ihm vorbeiging, stieg vom Gehweg hinunter, denn der Dickkopf machte niemanden Platz. Er grüßte auch niemanden. Früher hatte er die Studenten dadurch ausgezeichnet, daß er an seine Dienstmannsmütze griff, und denjenigen Menschen, die er als Autoritäten anerkannte, wie dem Staatsanwalt, dem Prorektor und dem Oberpedell, hatte er vertraulich zugenickt. Jetzt aber war er für beides zu dick und faul geworden. Die Hände in den Hosentaschen stand er da und starrte den Vorübergehenden ins Gesicht.

Zuweilen kam es vor, daß Fremde, die Hilfe brauchten, etwas betreten und zögernd den Dickkopf zu einem Dienstmannsgeschäft beanspruchten; die wies er dann mit einer kurzen Handbewegung über die Straße hinüber, wo andere Dienstmänner standen. Nicht die saubersten Geschäfte mochten es sein, von denen sich der Dickkopf täglich nährte und häufig betrank. Aber er hatte auch seine Verdienste um die bürgerliche Gesellschaft. Zu den Leuten, denen er zublinzelte, und die ihm Fragen zurannten, gehörten auch die Geheimpolizisten der Stadt. So konnte man nicht wissen, ob es der sittlichen Ordnung zu leid oder zu lieb sei, wenn er mit einem Male aus der faulen Ruhe aufbrach, seinen Platz verließ und wie ein Mann, der weiß, was er will, irgend eine Straße hinauschoß. Dann saßen die Kinder mädchen ihre Pflegebefohlenen um die Handknöchel und flegten mit ihnen vom Bürgerstiege hinunter; die Kleinen aber sagten: Der Dickkopf kommt.

Dieser Dickkopf war es, auf den sonderbar genug im Konfirmandenunterricht die Rede kam. Der Pfarrer sprach von der Entheiligung des Sonntags. Seine Knaben waren fast lauter Armelenteckinder, aufgewachsen in den Gassen der Altstadt, ausgestattet mit einem Schatz von Anschauungen, um den sie keine Mutter aus dem Villenviertel beneiden hätte, den aber die Jungen nicht daran hinderte, so fröhlich und harmlos wie möglich in die Welt zu schauen. Deshalb fand der junge Geistliche Verständnis, als er bei seinen Erläuterungen in die Wirklichkeit griff. Aber freilich, die Stimmung, die die Beispiele erzeugten, war eine ganz andere als seine eigene. Eine stille Heiterkeit verbreitete sich über die Gesichter der Knaben. Nicht als ob sie Allotria getrieben oder gedacht hätten, sie waren ganz bei der Sache; aber die Bilder, die an ihren Augen vorübergingen, belustigten sie, und es stellten sich aus ihrem Schatze andre ein, von ähnlicher Art, Vorgänge der Gasse, die Stiegen und Hinterhöfe, und die Knaben machten gerade solche Augen, wie sie sie zu machen pflegten, wenn sie in Neugier und Spannung zuschauten, welchen Verlauf diese Vorgänge in der Wirklichkeit nahmen.

Am fröhlichsten sah das Peterlein aus seinen Augen. Das war ein kurzer, stämmiger Junge, weiß und rot im Gesicht, mit gelben glatten Haaren und goldbraunen Sternen. Der brachte die Lippen gar nimmer zusammen; es kam ihm ein Lächeln über das andre. Die weißen Zähne bligten, und die Augen strahlten den Lehrer an in schwelgender Wonne.

Das Peterlein war überhaupt eine lustige Haut, so kalt ihm der Wind durch die dünnen Hosen pfiß. Der Pfarrer hatte diese lichtbraunen Augen, aus denen das ganze Herz lachte, liebgewonnen, seitdem er einmal zwei große Tränen darinnen erschaute hatte; die waren hineingekommen, als der Pfarrer seinen Schülern aus Dufel Toms Hütte vorlas, wie die Mulattin Elisa, von den Sklavenjägern gehezt, ihr Kind auf blutenden Füßen über die Eisblöcke des Ohio trug und drüben am rettenden Ufer

nieder sank — so weit war er gekommen, da stieg ein tiefer Seufzer aus Peterleins Brust, und als der Vorleser innehielt und aufschaute, da sah er große Tränen in Peterleins Augen glänzen. Seitdem ruhte sein Blick gerne auf Peterleins sonnigem Angesicht, und ohne sich dessen bewußt zu werden, ließ er die Wirkung seiner Worte von ihm ab.

So tat er auch heute.

Als er sah, wie Peterleins Augen in Fröhlichkeit schwammen, und sein Köpfchen sich neigte unter dem Tau, da hielt der Pfarrer inne und wollte gerade abbrechen. Aber schon meldeten sich drei, vier Finger. Konfirmanden wollten nun ihrerseits, wie sie es gewohnt waren, etwas zur Unterhaltung beitragen.

Der erste, der aufgerufen wurde, deutete auf einen Mitschüler in der hintersten Bank und erzählte:

Am letzten Sonntag ist dem Wolf sein Vater vom Wolf seiner Mutter aus dem Schottenhof geholt worden. Dort hat's Freibier gegeben. Dem Wolf sein Vater hat nimmer laufen kön —

Schweig und schäme dich! fuhr der Pfarrer den Jungen an.

Die Kinder wandten sich alle um und schauten nach dem Sprößling des würdigen Vaters. Der arme Kerl saß in blutroter Verlegenheit und starrte die Bank an. Das Peterlein aber machte links wie der Blitz dem häßlichen Angeber eine Faust. Der Pfarrer ergriff die Hand am Knöchel, drückte sie leise auf das Brett und sagte: Es war nicht böß gemeint; aber ihr wißt doch, daß ihr nichts über einander und über eure Eltern hier in der Stunde sagen dürft. Wir wollen jetzt über etwas andres reden. — Du, was willst du denn?

Das Büblein eines Studentendieners stand auf und sagte: Ich weiß noch was. Der Dickkopf —

Ein schallendes Gelächter erfüllte die Stube.

Da ist doch nichts zu lachen! schalt der Pfarrer. Was ist mit dem Dickkopf?

Der Dickkopf hat jetzt beim Kommerz unsrer Herren fünf- undzwanzig Liter Bier gerunkfen.

Wie kommt denn der Dickkopf auf den Kommerz eurer Herren?

Er war Bizefog; er hat meinem Vater beim Schenken geholfen.

Der Dickkopf kann viel vertragen, meinte ein Junge.

Ein neuer Sturm der Heiterkeit brach los.

Still! rief der Pfarrer, wie könnt ihr über so etwas Abscheuliches lachen. Mitleid solltet ihr haben mit dem armen Mann. Der Dickkopf hat auch eine unsterbliche Seele.

Ueberraschend war die Wirkung dieser Worte. Eine Weile war es still; dann aber brach Peterlein in ein unbändiges Gelächter aus. Die anderen lachten mit, aber hörten bald wieder auf, denn sie wußten keinen Grund. Dem Peterlein aber erschien die Vorstellung von der unsterblichen Seele des Dickkopfs so komisch, daß er aus dem tiefsten Herzen lachen mußte. Der ganze Mensch war erschütterl. Hilfslos schaute er den Lehrer an mit Augen, ihn um Vergebung baten, und mühsam brachte er heraus: Ich . . . muß . . . halt . . . so arg . . . lachen.

Das seh ich, sagte der Pfarrer, und in diesem Augenblicke bemerkte er zum ersten Male, wie fein und schier geistreich die Lippen des Knaben geformt waren.

Genug jetzt! sagte er und strich dem Jungen, dessen Vater an den Pranger gestellt worden war, über den glatt geschorenen Schädel; dabei sah er aber das Peterlein an, dessen Augen auf einmal mit großem Blick wie ins Unendliche hinausschauten.

Genug jetzt Kinder! Singt mir noch ein Weihnachtslied!

Die Knaben schnellten von ihren Sigen. Nur das Peterlein erhob sich langsam. Es atmete aus der Tiefe, wie Kinder tun, wenn ein Gedanke sie bedrängt; dann schlug er sein Gesangbuch auf —

Ich möchte wissen, was in seiner Seele vorgeht, sagte der Geistliche zu sich, als er nach Hause ging. Dabei dachte er aber nicht an die unsterbliche Seele des Dickkopfs, sondern nur an das Peterlein.

Als das Peterlein von der Konfirmandenstunde nach Hause ging, begegnete ihm der Dickkopf. Den Schädel vorgestreckt gleich einem Mauerbrecher und mit den weitabstehenden Armen schlagend schob er die Gasse herab. Das Peterlein ging ihm langsam entgegen und schaute ihn mit seinen großen freundlichen Augen an. Guten Tag, Dickkopf! rief es ihm zu, als es ihm auswich.

Der Dickkopf sagte etwas, das klang wie hm! blieb stehen und wandte sich um. Da lachten ihm Peterleins Augen entgegen voll goldigen Sonnenscheins, und das Apfelgesichtchen nickte ihm freundlich zu. Dem Dickkopf war so etwas noch nie begegnet. Er wußte nicht, was das bedeuten sollte. Wäre sein Kopf nicht zu dick gewesen, hätte er ihn geschüttelt. So aber begnügte er sich, noch einmal zu brummen, wandte sich um und ging seines Wegs.

Seit dieser Bewegung war zwischen dem Dickkopf und dem Peterlein ein Gespinnste angefangen, und jeder Tag zog einen neuen zarten Faden dazu.

Der Dickkopf stand auf seinem Platz, und wenn die Schulzeit kam, beehrte er die Hauptstraße mit seinem Rücken und schaute die Gasse hinab, von der das Peterlein herkam; war die Schulzeit um, so streckte er sich und schaute die Hauptstraße entlang, bis er Peterleins blaue Jacke entdeckt hatte. Das Peterlein lachte ihn schon von weitem an, der Dickkopf aber grinste über sein breites Gesicht und nickte dem Peterlein freundschaftlicher zu, als er je einem Prorektor früher getan hatte. Und als ihm gar einmal das Peterlein am Fuße eines hohen Treppenhauses ein Briefchen aus der Hand genommen und gesagt hatte: Ich will dir's schnell hinauftragen, Dickkopf, o, ich weiß, an Fräulein Boni vom Variété — da sagte der Dickkopf einen großen Entschluß; und als er am Tage vor dem Feste in der besten Konditorei der Stadt seine Aufträge als Kommissionär besorgt hatte, fügte er mit besonderer Eindringlichkeit eine Privatbestellung hinzu.

Es war die letzte Rastzeit des Heiligen Abends. Schon wurden hier und dort, wo die Kinder noch klein waren und früh zu Bett sollten, die Lichter des Christbaums angezündet, und wo der Kerzenglanz noch säumte, da lauschte er hinter den Gardinen, bis alles für ihn bereitet sei.

In den Lebensmittelläden war ein hastiges Wesen. In eifriger Eilefertigkeit machten die Verkäufer ihre Sache ab, und die Kunden waren so ungeduldig wie die tüchtigen Jungfrauen beim Oelkrämer. So verkrochen sich die letzten Zipfel des Werkeltags; sie konnten's nicht hurtig genug, denn sie schämten sich vor dem aufsteigenden Schimmer der Heiligen Nacht.

In den Wurstlerladen auf den Georgenplatz hielt der Werktag am längsten aus, und das Peterlein mußte ihm dabei helfen. Es saß auf einem Bänkehen an dem großen Fadenfenster, hatte seine ernsthafte Amtsmiene aufgesetzt und seine Augen folgten aufmerksam den Gebärden der Verkäuferin. In seinem Arme lehnte eine Stange mit eisernen Haken, und kaum hatte die Verkäuferin mit sanftem Augenaufschlag Schwartenmagen! oder Schinkenwurst! gesagt, so hatte das Peterlein das Verlangte von der Decke heruntergeholt und den dicken Wulst auf den Marmortisch gelegt.

Endlich war die letzte Köchin drangen. Gottlob! sagte die Verkäuferin und ließ den Kolladen herunterschnurren.

Komm, Peterlein, jetzt sollst du dein Christkindchen haben. Sie führte den Knaben in das Nebenzimmer. Ein Weihnachtsbäumchen stand auf dem Tisch. Das Mädchen zündete einige Lichtchen an und sagte: Hier die zehn Mark und das Zuckerbrot ist von der Herrschaft; die Strümpfe habe ich dir gestrickt. So, jetzt nimm alles zusammen und gehe flugs heim. Aber halt, den Schinken hast du noch zu besorgen zu Professor Persius in der Gartenstraße. Laß dir ihn gleich von der Köchin bezahlen!

Das Peterlein bedankte sich schön und steckte seine Gaben in die Taschen. Aber alsbald packte es die Strümpfe und das Zuckerbrot wieder aus und sagte: Ich will lieber später meine Sachen holen, ich kann sonst nicht so schnell laufen. Können Sie mir nicht statt des Goldstückes zwei Fünfmarktaler geben?

Das Mädchen ging in den Laden hinaus und suchte in der Kasse, während das Peterlein die Strümpfe und das Zuckerbrot in einen Pack zusammenknürrte.

Hier sind zwei funkelneue! sagte das Mädchen und legte die Silberstücke auf den Tisch. Das Peterlein dankte, steckte die Münzen in die Tasche, nahm den Schinken unter den Arm und griff nach seiner Mütze. Aber unter der Tür drehte

er sich um und fragte: Fräulein Anna, darf ich den Weihnachtsbaum mitnehmen?

Den Weihnachtsbaum? Den hat unser Fräulein für das ganze Personal gebracht. Aber die andern werden ihn nicht vermissen. Du bist der Jüngste. Nimm ihn nur und trag ihn heim, ich will's verantworten. Aber besorg mir den Schinken heute noch.

Vielen schönen Dank und vergnügte Feiertage! sagte das Peterlein und gab dem Mädchen die Hand. Dann legte er sein Päcklein in den Fensterwinkel. Morgen hol ich's! Und er nahm den Schinken unter den Arm, setzte die Mütze auf und ergriff das Bäumchen mit beiden Händen unten am Stamm. Die Verkäuferin öffnete die Tür. Gute Nacht! Gute Nacht!

Langsam und vorsichtig ging das Peterlein die nächste Gasse hinab. Bei jedem Schritt schlugen die Glasglöckchen an und klickten leise. Es war fluster zwischen den hohen Mauern, denn diese hatten keine Fenster, und die einzige Gaslaterne brannte unten am Ausgange der Gasse. Wer oben stand und hinunterschaute, sah nichts, aber hörte, wie die geheimnisvollen Stimmlen des Weihnachtsbaumes die Gasse hinunterschwebten. Jetzt hörte das Klirren auf, denn das Peterlein war stehen geblieben: der Schinken wollte ihm hinunterrutschen. Das Peterlein hücte sich, stellte das Bäumchen auf den Boden und schob den Schinken in die Achselhöhle hinauf. Dann ergriff es das Bäumchen wieder mit beiden Händen und ging sachte, sachte weiter.

Der Dickkopf wohnte zum Glück ganz nahe. Er hauste in der Gerbergasse. Die hatte keine Hausnummer; rechts war sie von einer Fabrikmauer begrenzt, links von den Hinterhöfen und Vorkammern einer weitläufigen Gerberei. In einem der Speicher, zu denen die Höfe führten, wohnte der Dickkopf.

Der Knabe hielt vor dem Hofstorförrchen. Es stand auf. Der Kettenhund knurrte, aber die Kinderschnitte mochten ihn beruhigt haben: er legte sich wieder in seine Hütte.

Mitten über dem Hofe hing eine düster brennende Laterne. Ihr Schein beleuchtete eine schmale steinerne Treppe, die zu dem gegenüberliegenden Gebäude führte.

Das Peterlein stieg langsam die Stufen hinauf und stand vor einer schwarzen Wand. Es stellte den Weihnachtsbaum vor sich auf die Schwelle und suchte mit den Händen in der Höhe. Jetzt hatte es die Klinke gefunden. Auch diese Tür war unverschlossen. Das Peterlein drückte sie auf, dann nahm es sein Bäumlein und trat in die Flur. Dicht neben der Tür hockte es sich auf den Boden und ließ den Schinken, der schön in blaues Packpapier eingewickelt war, in den Winkel gleiten; dann richtete es sich auf, und ging rascher den dümmrigen Gang hin.

Am Ende des Ganges hing eine Ampel an der Wand. Dort ging's um die Ecke. Das Licht erhellte eine hölzerne Stiege. Das Peterlein eilte hinauf, so rasch es konnte, und stand in einem weiten Speicherraum. Zur rechten Hand waren einige gezimmerte Kammern, und eine an der Wand hängende Sturmlaterne lud ein, dorthin zu gehen. Das Peterlein schlich jetzt auf den Zehen. Vor der Tür, neben der die Laterne hing, blieb es stehen und las auf einer rosenroten Visitenkarte:

Dickkopf
Kommissionär

Das Peterlein lächelte vergnügt, ging mit seinem Bäumchen hinter ein Kamin, wo Schutz vor dem Luftzug war, stellte das Bäumchen auf den Boden, in der Nähe von einem Haufen zerbrockelter Vohkäse, holte ein Feuerzeug aus der Tasche und zündete die Lichtchen an.

Der Dickkopf saß in seinem Zimmer und war in eine schriftliche Arbeit vertieft. Er saß auf einem blaugeblumten Sofa vor einem kleinen hölzernen Tisch. Vor ihm lag ein Bogen Briefpapier. Links oben, über den Worten: Geehrtes Fräulein Edith! war eine rote Marke für die Antwort aufgefleht. Er tauchte gerade gewichtig die Feder in das enghalsige Tintenfläschchen, um hinter das letzte Wort, das er geschrieben hatte, ein paar Ziffern zu malen, da öffnete sich leise die Tür, und das Peterlein kam herein, auf den Zehen, barhäuptig, lächelnden Angesichts. Es winkte seinem Freunde Stillschweigen zu, ging leise auf den Tisch los, ergriff die Lampe, wie wenn es so fein müßte, und trug sie, ohne ein Wort zu sagen, mit nichts, dir nichts, zur Türe hinaus.

Auch der Dickkopf hatte kein Wort gesagt, so erstaunt und erschrocken war er. Er ließ den Federhalter in dem Tintenfläschchen stecken und strich mit der linken Hand über die Stirn. Da tat sich die Tür weit auf, und das Peterlein kam noch einmal herein und hielt den brennenden Weihnachtsbaum in beiden Händen.

[Schluß folgt.]

Kleine Mitteilungen.

Carlo Borromäo,

die unschuldige Ursache der nach ihm benannten Enzyklika Pius' X. und der daraus hervorgegangenen Wirrnisse, war ein sehr teurer Heiliger. Ein Turiner Blatt hat, wie man der „Köln. Ztg.“ von dort mitteilt, jüngst aus alten Quellen zusammengestellt, wie viel die Familie des Mailänder Erzbischofs für die Ehre hat zahlen müssen, einen der Ihrigen unter die Heiligen versetzt zu sehen. Unter anderem erhielten Papst Paul V. Borghese, der die Kanonisation vollzogen hat, 500 Goldgulden (Scudi), der Dekan des Kardinalkollegiums und der Präsekt der Ritenkongregation je 200, die der letztern Kongregation angehörenden Kardinäle je 100, der Dekan der Rota 200 Scudi, die Sänger der päpstlichen Kapelle 50, der Küchenschef „Sr. Heiligkeit“ 25, der Kellermeister 4, der Leibarzt 12, die Trompeter 6, die Schweizer Bombardiere 4, der Glöckner der Peterskirche 2, die päpstlichen Stallknechte 20, die Auslehrer 8 Scudi usw. Papier und Schreibgebühren machten eine Rechnung von 1167 Scudi, die 74 Bildnisse des neuen Heiligen für die Beamten der Kurie 752 Scudi, die Gerüste und Dekorationen der Peterskirche zur Kanonisationsfeier 11743, die Paramente und sonstigen neuen Festkleider des Papstes und der Kardinäle 2500 Scudi usw. Im ganzen beliefen sich die Unkosten der Kanonisation des heiligen Borromäus auf 300 000 Franken (255 000 Mark) nach heutigem Gelde. Wenn man eins ins andere rechnet, ist jedoch die Borromäus-Enzyklika 300 Jahre später dem Heiligen Stuhl wohl noch teurer zu stehen gekommen.

Liebesgaben.

Für Anschaffung neuer **Tafel- und Abendmahlsgeschäfte** in Blumenau spendeten: C. J. 2 \$, H. D. 10 \$, M. H. 5 \$, Kirchenvorstand 6 \$, C. M. 1 \$, R. G. 1 \$. Mit diesen Spenden sind jetzt 107 \$ 130 eingekommen.

Herzlichen Dank! Pfarrer Mummelthay.

Für die **Vollendung der evangelischen Kirche zu Itoupava** gingen bis zum 18. Dezember ferner ein von: Reinhold Otto 50 \$, Julius Kurzhals 25 \$, Witwe Wilhelmine Kurzhals 5 \$, Karl Wehrmeister 10 \$, Fritz Goldacker 5 \$, Hermann Pasold 1000 Mauersteine, Alwin Pasold 1000 Mauersteine.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 8. Januar, Gottesdienst in Garcia.
Sonntag, den 15. Januar, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 22. Januar, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Russland.
Sonntag, den 29. Januar, vorm. 9 Uhr, Delegiertenkonferenz in der Kirche zu Blumenau.
Sonntag, den 5. Februar, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Belha-Tiefe.
Sonntag, den 12. Februar, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 19. Februar, Gottesd. und heil. Abendmahl in Gaspar.
Sonntag, den 26. Februar, Gottesdienst in Blumenau.

Pfarrer Mummelthay.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Neujahrstag, den 1. Januar, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.
Sonntag, den 8. Januar, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Fidelis.
Sonntag, den 15. Januar, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.
Sonntag, den 22. Januar, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Itoupava Rega, untere Schule.
Sonntag, 29. Januar, Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte, danach Unterredung mit der konfirmierten Jugend.
Sonntag, den 5. Februar, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 12. Februar, Gottesd. in Itoupava Rega, mittlere Schule.
Sonntag, den 19. Februar, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Massaranduba, Schule 58.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Neujahrstag, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Carijos, im Anschluß daran heiliges Abendmahl.
Sonntag, den 8. Januar, Gottesdienst in Cedro alto.
Sonntag, den 15. Januar, Gottesdienst in Beneditto novo (Schule bei Clemens Krefschmar.)

Pfarrer Kranze.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Neujahr, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Freitag, den 6. Januar, 10 Uhr, Gedächtnistag der Kapellen-Weihe, zugleich Weihe des neuen Turmes und der Glocke in Sto. Amaro.
Sonntag, den 15. Januar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 22. Januar, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoga.
Sonntag, den 29. Januar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 5. Februar, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis und 10 Uhr Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 12. Februar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Pfarrer von Gehlen.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Neujahrstag, Gottesdienst in Alto Rio do Teste.
Sonntag, den 8. Januar, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Badensfurt.
Sonntag, den 15. Januar, Gottesdienst in Itoupavazinha.
Sonntag, den 22. Januar, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Alto Rio do Teste.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Neujahrstag, Gottesdienst in Rio Cerro.
Sonntag, den 15. Januar, Gottesdienst in Pommerode.
Sonntag, den 22. Januar, Gottesdienst in Rio Cerro.
Sonntag, den 29. Januar, Gottesdienst in Rio da Luz.
Sonntag, den 5. Februar, Gottesdienst in Obere Rega.
Sonntag, den 12. Februar, Gottesdienst in Pommerode.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinden S. Bento und Humboldt.

Neujahrstag, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 8. Januar, Gottesdienst in S. Bento, Versammlung der Konfirmanden.
Sonntag, den 15. Januar, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 15. Januar, Gottesdienst in der Schule Wunderwaldstraße.
Sonntag, den 22. Januar, Gottesdienst in Humboldt-Hansa.
Sonntag, den 29. Januar, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 29. Januar, Gottesdienst in der Schule Serrastraße.
Sonntag, den 5. Februar, Gottesdienst in S. Bento, Versammlung der Konfirmanden.
Sonntag, den 12. Februar, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 12. Februar, Gottesdienst in Schule Wunderwaldstraße.
Sonntag, den 19. Februar, Gottesdienst in Humboldt-Hansa.
Sonntag, den 26. Februar, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 26. Februar, Gottesdienst in der Schule Serrastraße.
Sonntag, den 5. März, Gottesdienst in S. Bento, Versammlung der Konfirmanden.
Sonntag, den 12. März, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 12. März, Gottesdienst in Schule Wunderwaldstraße.
Sonntag, den 19. März, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Humboldt-Hansa.
Sonntag, den 26. März, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 26. März, Gottesdienst in der Schule Serrastraße.

Pfarrer Bornfleth.

Die Abonnenten des Christenboten werden freundlichst gebeten, die Bezugsgebühr für das Jahr 1910 im Betrage von 1 Markreis an die Herren Agenten, Lehrer oder Pastoren zu zahlen.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthay.

Druckerei des Urwaldshoten Blumenau, Santa Catharina, Brasilien.